

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 75/1962

**Tukurina (Brasilien, Oberer Purus)
Krankenbehandlung durch Zauberärzte**

GÖTTINGEN 1968

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in
Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht.

Stummfilm, farbig, 27 m, 2 ½ min (Vorführgeschwindigkeit 24 B/s)

Inhalt des Films

Zwei Zauberärzte in *tukurimé*-Masken tanzen, begleitet von mehreren
Frauen, auf dem Dorfplatz. Anschließend behandeln sie einige Patienten
durch rituelles Aussaugen des Krankheitsstoffes.

Der Film wurde im Jahre 1950 von H. SCHULTZ, São Paulo, aufgenommen.
Bearbeitet und veröffentlicht durch das Institut für den Wissenschaftlichen
Film, Göttingen (Direktor: Prof. Dr.-Ing. G. WOLF), Sachbearbeitung:
Dr. W. RUTZ.

Abgedruckt in Publ. Wiss. Film., Bd. 2 B, H. 4

Tukurina (Brasilien, Oberer Purus) Krankenbehandlung durch Zauberärzte

VILMA CHIARA, Paris¹

und

H. SCHULTZ †, São Paulo

Allgemeine Vorbemerkungen

Zur Kultur der Tukurina

Die Tukurina sind einer der wenigen Indianerstämme, die im brasilianischen Bundesstaat Acre heute noch anzutreffen sind. Insgesamt mögen dort rund 350 Tukurina leben. Es gibt ein Tukurina-Dorf im Flußgebiet des Juruá am Rio Embira und zwei im Becken des oberen Purus, und zwar eines am Ufer des Rio Chandless, das andere am Ufer eines seiner kleinen Zuflüsse, des Rio Acre zwischen Purus und Chandless im Innern des Waldgebietes.

Trotz der beträchtlichen Entfernung besteht ein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Tukurina am Purus und denen am Juruá. Jeden Sommer unternehmen einige Männer und Frauen der verschiedenen Dörfer lange Reisen durch den Regenwald, um sich gegenseitig Besuche abzustatten; bei dieser Gelegenheit werden z. B. Lieder gelernt und mit heimgenommen.

Als wir 1950 das Dorf der Tukurina am Rio Acre besuchten, waren ihre nächsten indianischen Nachbarn die Kurina. Sie lebten einige Tagereisen flußabwärts am Purus². Die Kurina sprechen einen Aruak-Dialekt, Arauá, der dem der Tukurina sehr ähnlich ist. Trotz der sprachlichen und auch der kulturellen Ähnlichkeiten bestehen zwischen den Tukurina und den Kurina jedoch keine engen Beziehungen.

¹ Die Allgemeinen Vorbemerkungen von Frau VILMA CHIARA wurden aus dem Englischen übersetzt von DORE ANDRÉE.

² Kurina aus dem Juruá-Becken werden von TASTEVIN [2] erwähnt. Die Tukurina jedoch werden zuerst von H. SCHULTZ und VILMA CHIARA [1] beschrieben.

Das Gebiet des Bundesstaates Acre wurde etwa zu Beginn dieses Jahrhunderts von Gummisammlern durchdrungen. Bereits wenige Zeit später waren viele der dort lebenden Indianerstämme ausgetilgt, andere sammelten Gummi für die weißen Eindringlinge. Die Tukurina und Kurina, die im Inneren des Regenwaldes lebten, blieben jedoch mehr oder weniger vor der Vernichtung bewahrt. Auch im Jahre 1950 lagen ihre Dörfer noch weit entfernt von Siedlungen der Zivilisierten. Da die Tukurina jedoch großen Wert auf Stoffe, Metallwerkzeug und andere Artikel der Zivilisation legen, sammeln auch sie nun Kautschuk, bringen ihn, zu 20—40 kg schweren Bällen geformt, an die Ufer des Purus und tauschen ihn dort gegen wenige Gegenstände geringeren Wertes bei weißen Händlern ein.

Die Tukurina sind Ackerbauer und Jäger. Fischfang ist von nebensächlicher Bedeutung. Die Grundnahrungsmittel sind Maniok, Mais und Bananen. Von den Zivilisierten wurden Papaya, Melonen und Wassermelonen übernommen. Angebaut werden auch Tabak und Baumwolle. — Während unseres Besuches war gerade ein aus einer Lianenart bereitetes, toxisches Getränk, das von den benachbarten Peruanern den Namen *ayahuasca* erhielt, sehr beliebt. Offensichtlich hatten die Tukurina die Bereitung und Verwendung dieses Getränkes erst kürzlich gelernt. Der Übernahme eines solchen Getränkes liegt sicher das Bemühen zugrunde, die Lebensweise der weißen Nachbarn nachzuahmen und diesen ähnlich zu erscheinen.

Trotz des eigenen Baumwollanbaus handeln die Tukurina Stoffe von den Zivilisierten ein. Ihre gesamte Kleidung stammt aus der Zivilisation. Webtechniken sind offensichtlich vergessen oder waren auch früher unbekannt. Hängematten werden geknüpft. Die Töpferware ist einfach, nur schwach gebrannt und deshalb weich und leicht zerbrechlich. Sowohl der Federschmuck als auch die Bemalung von Körper und Gesicht verlieren immer mehr an Bedeutung, da die Tukurina jetzt täglich Kleider tragen. Nur noch einige junge Männer sind eitel genug, um Federschmuck anzulegen und manchmal das Gesicht mit rotem und schwarzem Farbstoff zu bemalen. Bei Männern und Frauen sind das Nasenseptum und die Außenränder der Ohrmuscheln durchbohrt. Bei festlichen Anlässen tragen die Tukurina vom Nasenseptum herabhängende halbmondförmige oder runde Nasengehänge; runde Gehänge verfertigten sie z. B. aus den brasilianischen Nickelmünzen, die 1950 noch im Umlauf waren. Nur bei den Frauen sind auch Durchbohrungen beider Nasenflügel üblich. Sie tragen darin, außer dem am Septum befestigten Nasengehänge, dünne Schmuckstäbe. An den Ohrmuscheldurchbohrungen trugen die Tukurina früher, wie sie berichteten, herabhängenden Federschmuck. Wir selbst konnten dies nicht mehr beobachten.

Die Haus- und Dorf-Form der Tukurina ist heute offensichtlich durch die kleinen Siedlungen der Neo-Brasilianer beeinflußt worden. Zwei Reihen von Häusern liegen nebeneinander. In der Mitte des Dorfes entfernen sie sich voneinander und umschließen einen unregelmäßigen Platz. Dieser Dorfplatz ist weithin die einzige lichte Stelle im Regenwald, der das Dorf eng umgibt. Er ist der Spielplatz der Kinder, der Tanz- und Zeremonialplatz der Erwachsenen.

Die Tukurina scheuten sich, zu uns über ihre Glaubensvorstellungen zu sprechen, möglicherweise infolge von Kritik, die sie von Seiten der katholischen weißen Nachbarn gehört hatten. Trotzdem konnten wir herausfinden, daß sie zwei im Himmel wohnende übernatürliche Wesen kennen. Die höhere Welt ist unserer Umwelt ähnlich. In ihr liegt ein großer See, in dem ein riesiger Delphin (portug. *boto*) lebt. Schwerere Krankheiten werden auf Zauberkraft zurückgeführt. Für besondere Heilbehandlungen werden die Seelen verstorbener Menschen oder Tiere herbeigerufen.

Krankenbehandlung bei den Tukurina

Während unseres Besuches im Jahre 1950 litten sowohl die Tukurina als auch die Kurina an der Hautkrankheit, die im dortigen Gebiet ‚*pinta*‘ (portug.; Flecken) genannt wird. Sie äußert sich durch das Auftreten von dunkleren und helleren Flecken auf Gesicht und Körper. Manche Indianer waren mit vielen, andere mit weniger Flecken bedeckt. Auch einige der benachbarten Neo-Brasilianer litten an derselben Hautkrankheit. Bei ihnen ging das Gerücht um, daß die Indianer sie, aus Rache, mit Absicht übertrügen. Die Übertragung der Krankheit wurde auch blutsaugenden Insekten zugeschrieben, die im Purus-Becken überaus zahlreich sind. Da die Tukurina von Flagellationen junger Burschen mit einer Peitsche aus Tapirhaut berichteten, wäre auch an eine Übertragung bei dieser Gelegenheit zu denken; allerdings konnten wir nicht feststellen, ob derartige Zeremonien heute noch durchgeführt werden. — Von den Indianern wurde die *pinta* nicht als Krankheit angesehen und auch nicht behandelt.

Krankenbehandlungen konnten wir während unseres Aufenthaltes in dem Tukurina-Dorf fortlaufend beobachten. Die Tukurina unterscheiden zwei Arten von Krankheiten:

1. Erkältung, Kopfschmerzen, äußere Wunden und Durchfall gehören zu den gewöhnlichen Erkrankungen und werden mit pflanzlichen Medizinen und Naturheilmethoden durch die Verwandten des Kranken behandelt. Ein besonderes Eingreifen ist nicht notwendig.

2. Innerliche und mit Fieber verbundene Schmerzen werden auf übernatürliche Ursachen zurückgeführt und können nur von einem Zauberspezialisten geheilt werden. Wir konnten die Behandlung von verschiedenen

leichteren wie schweren Erkrankungen beobachten. In beiden Fällen wird die Krankheit von dem Zauberarzt ausgesaugt. Wird die Krankheit als ernst angesehen, so werden spezielle Heilzeremonien abgehalten. Die Seelen von menschlichen Wesen oder Tieren werden zu Hilfe gerufen. Diese *tukurimé* verkörpern sich in den Zauberärzten, die bei dieser Gelegenheit eine besondere Maskenkleidung aus Palmblättern tragen. Eine solche spezielle Heilzeremonie mit den *tukurimé*-Masken wird im Film gezeigt.

Zwei oder mehrere Zauberärzte können an einer solchen Heilzeremonie teilnehmen, je nach der Anzahl der Patienten. Sie findet normalerweise spät abends statt. Zu Beginn gehen die Zauberärzte in die nahegelegenen Pflanzungen außerhalb der Sicht des Dorfes. Dort legen sie die *tukurimé*-Maskenkleidung aus Schößlingen der *jarina*-Palme an. Zur gleichen Zeit nehmen sie die *tukurimé*, die Tier- oder Menschen-Seelen, in sich auf, die von auf dem Dorfplatz wartenden Frauen herbeigerufen worden sind. Nach einiger Zeit betreten sie das Dorf. An der besonderen Verhaltensweise jedes Zauberarztes kann die in ihm verkörperte Tierseele erkannt werden (wir sahen z.B. die Verkörperung eines Jaguars und eines Tapirs). — Vor und während jeder Heilbehandlung nehmen die Zauberärzte Schnupftabak zu sich.

Auf dem Dorfplatz tanzen die Zauberärzte und die Frauen, die die Seelen anrufen, gemeinsam. Von Zeit zu Zeit wird der Tanz dadurch unterbrochen, daß ein Zauberarzt zu einem der Kranken geht, der am Rande des Platzes oder bei einem Hauseingang auf die Behandlung wartet. Der Zauberarzt saugt dann den Teil des Körpers, in dem der Patient die Schmerzen fühlt, heftig aus. Dann geht er zu einer Ecke des Platzes, setzt sich auf eine für diese Gelegenheit aufgestellte Bank aus Schildkrötpanzer und bemüht sich mit sichtlichen Anstrengungen zu erbrechen. Durch Erbrechen stößt der Zauberarzt das herausgesaugte, unheilbringende „Ding“, das *dori*, wieder aus, das durch Zauberei in den Körper des Kranken gekommen war und die Ursache der Krankheit bildete. Das *dori* besteht aus kleinen Papierstückchen oder, wenn es besonders gefährlich ist, aus einem Stück durchsichtigen Harzes. Der Harzklumpen kann die Größe eines Stecknadelkopfes oder den Durchmesser eines Bleistiftes haben, er kann, je nach der Schwere der Krankheit, aber auch noch größer sein. — Wir haben nie erlebt, daß die maskentragenden Zauberärzte dem Patienten oder uns das *dori* zeigten. Wenn die Zauberärzte jedoch bei leichter Erkrankten ohne *tukurimé*-Masken agierten, wiesen sie jedesmal das, was sie aus dem Körper des Patienten herausholen konnten, vor.

Wie wir beobachten konnten, ist das Verhalten aller Beteiligten während der Heilzeremonien ganz natürlich und keineswegs außergewöhnlich. Wenn der Zauberarzt während der Krankenbehandlung die Grassstreifen der Kopfmaske beiseiteschiebt, wird sein Gesicht klar

erkennbar; doch scheint diese Tatsache keinerlei Bedeutung zu haben. Einmal fiel einem Zauberarzt die Kopfmaske sogar ganz herunter; sie wurde ihm daraufhin von einer der Frauen ohne Zeichen von Scheu wieder aufgesetzt. Mitten während der Zeremonie sprechen und lachen manchmal die singenden und tanzenden Frauen, Kinder spielen ganz in der Nähe, und außer den Personen, die an der Heilbehandlung direkt interessiert sind, kümmert sich niemand besonders um das, was vorgeht.

Die Häufigkeit der *tukurimé*-Heilzeremonien hängt von der Anzahl und Schwere der Erkrankungen ab. Während unseres Aufenthaltes fanden sie alle zwei oder drei Tage statt, bis ein abgemagerter Junge, der während seiner schweren Krankheit den ganzen Tag lang schrie und ständig betreut wurde, geheilt war.

Die Zauberärzte der Tukurina werden besonders ausgebildet. Ein Mann, der Zauberarzt werden möchte, muß eine Lehrzeit von Jahren bei einem alten Zauberarzt absolvieren. Während dieser Zeit erhält er von seinem Lehrmeister besondere, zauberkräftige Gegenstände, *dorí*. Sie werden in seinen Körper „durch die Haut hineingestoßen“. Von diesem Zeitpunkt an wird der neue Zauberarzt selbst für derartige gefährliche, krankheitbringende *dorí* unverwundbar, und er erhält die Fähigkeit, Tier- oder Menschenseelen, *tukurimé*, in sich aufzunehmen und kranke Menschen durch sie zu heilen. Er hat durch seine besondere Kraft aber auch die Fähigkeit, jemandem eine Krankheit zu schicken, indem er aus der Entfernung mit einem kleinen Blasrohr eines seiner *dorí* verschießt. — Im Jahre 1950 gab es unter den 125 Tukurina des von uns besuchten Dorfes acht fertige oder in Ausbildung stehende Zauberärzte.

Heute sind die Tukurina auch an die Anwendung von weißen Pillen der Zivilisierten, wie Aspirin oder Malaria-Tabletten, gewöhnt. Derartige Pillen mit weißer Farbe nehmen sie gerne an. Dagegen stehen sie farbigen oder durchsichtigen mißtrauisch gegenüber, da diese den zauberkräftigen *dorí* ähneln.

Zur Entstehung des Films

Der Film wurde von H. SCHULTZ im September 1950 in dem Tukurina-Dorf aufgenommen, das an dem Fließchen Acre liegt, einem Nebenfluß des Rio Chandless, der in den oberen Purus mündet (Brasilianischer Bundesstaat Acre). Von den Ufern des Purus liegt das Dorf fünf Tagesmärsche durch den Regenwald entfernt, von denen des Chandless einen. Die nächsten, im Staat Acre gelegenen Städte, Sena Madureira und Rio Branco, sind mit dem Motorboot auf dem Rio Chandless und Purus flußabwärts zu erreichen. Da der Purus flach und sehr gewunden ist und sein Flußbett durch gestürzte Baumstämme blockiert wird, ist die Fahrt dort hin langsam und schwierig und dauert etwa 20 bzw. 40 Tage, obgleich die Entfernung in der Luftlinie nur ca. 170 bzw. 280 km beträgt.

Die zeremoniellen Krankenbehandlungen der Tukurina werden auf dem Dorfplatz ausgeführt, meist spät abends oder nachts, manchmal auch am Spätnachmittag, wie während der Filmaufnahmen.

Filmkamera: Bell & Howell. Filmmaterial: 16mm-Farb-Umkehrfilm (Kodachrome). Aufnahmefrequenz: 24 B/s. Durch die starke Hitze und Feuchtigkeit zu Beginn der Regenzeit wurde ein Teil des Filmmaterials verdorben.

Filminhalt

Zwei Zauberärzte, *tukurimé*-Masken, tanzen eingehakt auf dem Dorfplatz. Sie schreiten abwechselnd mehrere Schritte vorwärts auf die Platzmitte zu und wieder rückwärts. Dabei rücken sie im Uhrzeigersinn auf dem Platz weiter. Anschließend tanzen zwei, dann drei Frauen mit den Masken; sie stehen diesen gegenüber und folgen ihnen, abwechselnd rückwärts und vorwärts schreitend. Hinter den Tanzenden sind am Rande des Dorfplatzes einige Häuser sichtbar.

Die beiden *tukurimé*-Masken sitzen am Rande der Plattform eines der auf Pfosten errichteten Häuser. Darauf wird eine bei einer Frau gezeigt, die ein weinendes Kleinkind in den Armen hält. Die Maske preßt die Hände auf den Leib des kleinen Patienten, beugt sich nieder und saugt an der vorher berührten Stelle. Als sie sich wieder aufrichtet, wird eine vom kräftigen Saugen entstandene rote Stelle auf der Haut sichtbar. Die Behandlung durch Aussaugen wird wiederholt. Danach wischt die Mutter mit der Hand über die gerötete Stelle und setzt das Kind auf.

Ein stark abgemagerter, an Ruhr leidender Kranker liegt in Kleidern in seiner Hängematte. Eine *tukurimé*-Maske nähert sich ihm, zieht das Hemd von seinem Leib, beugt sich darüber und saugt kräftig an seinem Leib. Das Saugen wird wiederholt. Im Hintergrund wird ein weiterer Patient behandelt. Anschließend stehen beide Masken auf und gehen zurück zum Rand der Hausplattform, wo sie sich wieder niedersetzen.

Literatur

- [1] SCHULTZ, H. und VILMA CHIARA: Informações sobre os Índios do alto rio Purus. In: Revista do Museu Paulista N. S. 9 (1955), 181—201.
- [2] TASTEVIN, C.: Le fleuve Murú. Ses habitants. Croyances et mœurs kachinaua. In: La Géographie 43 (1925), 403—422.